

Mareček, Zdeněk

Eine vornehme Kolportage : zur Dichotomie von höherer und niederer Literatur

Brünner Beiträge zur Germanistik und Nordistik. 1992, vol. 8, iss. 1, pp. 81-91

ISBN 80-210-0544-0

ISSN 0068-2705

Stable URL (handle): <https://hdl.handle.net/11222.digilib/105258>

Access Date: 28. 11. 2024

Version: 20220831

Terms of use: Digital Library of the Faculty of Arts, Masaryk University provides access to digitized documents strictly for personal use, unless otherwise specified.

ZDENĚK MAREČEK

EINE VORNEHME KOLPORTAGE ZUR DICHOTOMIE VON HÖHERER UND NIEDERER LITERATUR

Im Titel wird eine Stilblüte von Rudolf Greinz (Greinz 1912, S. 7) mit deren *Contradictio in adjecto* in einem den ursprünglichen Text bewußt mißachtenden Sinne verwendet: weder als die von Greinz empfohlene mündliche Werbung für gediegene *Erzeugnisse*¹ noch als *Hausieren mit den Erzeugnissen der Druckerpresse*, wie die Kolportage in Meyers Konversationslexikon aus dem Jahre 1896 definiert wird, sondern in dem heutigen Sinne als minderwertige Literatur. Wir kommen übrigens auch noch darauf zurück, inwieweit z.B. Autoren des Staackmann-Verlages tatsächlich Kolporteuren im Dienst ihres Verlages ähneln.

Der Staackmann-Verlag, dessen schlechter Ruf vor allem auf Äußerungen von Karl Kraus (Kraus 1914) und Robert Musil (Musil 1919) zurückgeht, zählte zu seinen Autoren auch Emil Hadina, dem in den Brünner Beiträgen V. und VI. (Mareček 1986 und 1988) schon zwei Aufsätze gewidmet wurden. Hadinas Prosa wird hier mit Lienhards Roman *Oberlin* (Lienhard 1910) verglichen, welcher als Beispiel einer der möglichen Fortsetzungen der Entwicklungslinie der Heimatliteratur herangezogen wird.

Werner M. Bauer (Bauer 1989, S. 1018 und 1025) weist auf die Verwandtschaft des Verlagsprogrammes Alfred Staackmanns mit der nationalkonservativen Position hin und schreibt ihm eine Abhängigkeit von der Heimatkunstbewegung zu. Dies gilt vielleicht mehr für die von ihm analysierte Zeit vor 1914 als für die Zeit nach dem Ersten Weltkrieg, in der es sich keiner mehr wünschte, zur Heimatliteratur gezählt zu werden (Rossbacher 1975, S. 60). Schon 1914 diente eine Anspielung auf die überwiegend von den Städtern für die Städter produzierte Heimatliteratur als Herabsetzung, so daß Karl Kraus über die Staackmänner schrieb: *Es wird sich zeigen, daß alle Männer, die mit Staackmann in Verbindung sind,*

¹ Wir müßten zu einer Art vornehmer Kolportage gelangen, die sich ja wieder ganz anders gestalten und aufbauen, die aber doch ihrem Wesen nach auf der mündlichen Vermittlung geistiger Werte beruhen würde. (Greinz 1922, S. 7).

auch mit der Natur sehr gut stehen. Sie schreiben auf der Scholle und ackern auf dem Schreibtisch (Kraus 1914, 24). Neue Werke mit Themen aus dem Bauernleben fanden einen nur noch begrenzten Leserkreis, wie für Mells Novelle *Barbara Naderers Viehbestand* (1914) belegt ist (Heydemann 1989, S. 177). Trotzdem versuchen wir im folgenden zu zeigen, daß gewisse Klischees der Heimatliteratur von den Staackmännern durchaus weiter „gepflegt“ wurden.

Die Kriterien, nach denen entschieden werden könnte, ob ein Werk in der Dichotomie zum Pol der höheren Literatur tendiert, wurden jetzt Anfang der 80er Jahre folgendermaßen formuliert: nicht nur als *Freiheit vom Markt* (die Herausgabe eines solchen Buches verspricht dem Verlag zwar Prestige, aber keinen Profit) und *anregende Rolle in der Literaturentwicklung*, sondern auch als Zielstellung, *Anlaß zum kritischen Raisonement der Öffentlichkeit* zu sein. (Ch. Bürger 1982, S. 18 und 19). *Auf der Ebene der Rezeptionshaltung zeigt sich diese Dichotomie im Auseinandertreten von zweckfreiem Umgang mit ästhetischen Objekten (Autonomiervorstellung) und identifikatorischer Rezeption...* (Ch. Bürger 1982, S. 37). Danach werden im folgenden die analysierten Prosawerke noch befragt.

Für die hier analysierten Werke — das kann schon einleitend vorläufig festgestellt werden — ist kennzeichnend, daß sie eine verzögerte Rezeption der Stilentwicklung und einen funktionsfreien Gebrauch mancher Elemente der hohen Literatur aufweisen, sich als Sendungs- und Gesundungsliteratur deklarieren, das Pathos und manchmal auch eine renomistische Gelehrsamkeit nicht vermeiden, den Kampf gegen die Vermarktung als eine Marktstrategie wählen, als Höhenkunst mit einer Tendenz zur Vergeistigung auftreten (Karl Kraus würde es vielleicht „die Ewigkeit journalisieren“ nennen). Beruhigend und erhebend zugleich sollen dabei häufige Hinweise auf Goethe und andere anerkannte Autoren wirken, wobei auch eine merkwürdige Optik vorkommt. Hadina z.B. nennt in der Autorenrede Herder, dessen mahnende Worte der den Dämonen verfallene G. A. Bürger verdrängt, *den großen Propheten völkischer Dichtung* (Hadina 1922, S. 106). Dabei können solche Texte ihre Werbung um Leser nicht leugnen — sie bieten ihm Unterhaltung, Stimulierung, vereinfachte Problemstellung und Evasion.

FRITZ LIENHARD UND EMIL HADINA

Lienhard hat sich Anfang der 20er Jahre von der Heimatliteratur, hauptsächlich aber von Adolf Bartels distanziert: *Man hat mich neben Bartels in die Heimatliteratur eingesperrt; aber ich möchte doch bitten, die seitherige Entwicklung zu beachten...* (zitiert nach Rossbacher 1975, S. 43). Das frühere *Los von Berlin!* wurde durch eine neue Devise *Hin nach Weimar!* ersetzt. Die Klassik wird zur Fundgrube von *Ideen und Topoi, die er /.../ in sein Programm einbaut* (Rossbacher 1975, S. 26).

Hadina hat seine Bewunderung für Lienhard in einem Porträt in der Literarischen Beilage für Schrifttum und Volksbildung der Troppauer

Deutschen Zeitung bekundet: *Lienhard kann uns in diesen schwankenden, sturmbewegten Tagen, in denen äußere Feinde wieder einmal an den Grundpfeilern unseres Wesens rütteln und es zu zerstören trachten, ein Mahner und Führer sein, das aus ungezählten Wunden blutende, darnieder gebeugte deutsche Volk aus Not und Verzagtheit emporzurichten zu dem unerschütterlichen Glauben an einen Aufstieg unserer deutschen Volksseele./.../ Dem Sohn des verlorenen Grenzlandes wurde Weimar nebst Wartburg das stolz erkämpfte Symbol: eine neugeweihte innerliche Zukunft des deutschen Volkes wird sich aus den rauchenden Trümmern einer unwürdigen Vergangenheit zu neuem Lichte emporringen!* (Hadina 1922a, S. 1).

Hadina beschäftigt sich mit der Thematik seiner engeren Heimat von Anfang an nur am Rande, und ins Zentrum rückt das allen Deutschen gemeinsame kulturelle Erbe. Vor diesem Hintergrund schildert er die Reifung von Persönlichkeiten, die in Opposition zur politisierten Masse und zu den Literaturmoden stehen und deshalb an der Realität leiden.

Als Meisterschöpfung der deutschen Literatur überhaupt stellt Hadina Lienhards Elsaß-Trilogie *Oberlin* (1910), *Der Spielmann* (1913) und *Westmark* (1919) hin. Im folgenden soll nun der erste der drei Romane mit Hadinas Prosawerk verglichen und versucht werden auf einige Konstanten in den Werken beider Autoren hinzuweisen und ihr Beharren auf einigen typischen Vorstellungen und Formelementen zu belegen, die zum Repertoire der Autoren der Heimatliteratur zählen.

Wurde im Falle Hadinas bereits beschrieben, wie er sich zur Charakterisierung seiner Figuren sprechender Namen bedient (Mareček 1988, S. 118) — erinnert sei hier nur z.B. an Pastor *Hartung* aus der Erzählung *Sommerstark* (Hadina 1917)—, so suggerieren die Namen beider Lienhardschen Helden *Viktor Hartmann* und *Leonie Frank* ebenfalls „kerndeutsche“ Tugenden und das sieghafte Streben zum „geistigen Hochland“.

Auch stimmt die Figurenkonstellation in Lienhards *Oberlin* und Hadinas Roman *Suchende Liebe* (Hadina 1919) stark überein. Bei Hadina wird Hofer zuerst sowohl von Riccarda als auch von Gertraud, die — Sentas Lied aus dem Fliegenden Holländer singend — eine echte Rettung im sicheren Hafen verspricht, angezogen. Eine ebenso deutliche Markierung des Scheidewegs, auf dem sich der junge Elsässer Hartmann befindet, enthält bei Lienhard die Lockung der älteren, aber noch immer attraktiven Marquise von Mably, von der Hartmann ins Innere des Parks entführt wird, als in der Gesellschaft über den Pfarrer Oberlin geredet wird (Lienhard 1910, S. 30). Bei Hadina entsprechen der zwiespältigen Person der Marquise zwei konträre Gestalten: die reiche Halbjüdin Riccarda von Rosen und die unglücklich verheiratete Ella Bernau. Eine ähnliche Rolle wie Oberlin, im Roman *die Zeder* genannt, ist in Hadinas Roman dem Hofrat Klaudius zugewiesen, einem Theologen, der kirchenfremd geworden ist und deshalb zurückgezogen auf seiner Burg, der Klematis, lebt.² Wie Oberlin verliert er seinen Sohn im Krieg.

² Vielleicht wollte Hadina, daß Insider *die Klematis* als Anspielung an Lienhards Haus in Weimar begreifen, über dessen Eingang das Rosenkreuz stand. Ähnlich

Der Protestant Othmar Hofer, die Hauptgestalt im Roman *Suchende Liebe*, zeigt sich dem katholischen Marienkult ähnlich tolerant gegenüber wie Viktor Hartman dem katholischen Geistlichen Leo Hitzing, der bei Oberlin Zuflucht vor seinen Verfolgern findet; beide Protestanten fühlen sich jedoch dem „naiven“ katholischen Glauben überlegen.

Vorbildhaft könnte für Hadina auch Lienhards Darstellung der Liebesbeziehung gewesen sein. Hartmanns Beziehung zur Marquise wird abgebrochen, als sie begreift, daß ihre kranke Tochter denselben Mann liebt wie sie. Bei Hadina ist es der Selbstmordversuch der eifersüchtigen, unglücklichen Mia, der das Paar zur Besinnung bringt. Die endlich erfolgte „richtige“ Wahl Hartmanns bei Lienhard bzw. Hoefers bei Hadina wird von dem weisen Führer (Oberlin bzw. Klaudius) absegnet. Ab und zu rutschen beide Autoren ins Triviale ab — es war wohl ein Zugeständnis an den Geschmack ihrer Leser.³ Die ideale Frau bleibt eine *feine, häusliche Jungfrau* (Lienhard 1910, S. 33), wie Pfeffer seine Frau charakterisiert. Viktor Hartmann gelingt es, eine solche Frau in Leonie zu finden: *Sie war Verkörperung einer edelnatürlichen und kerngesunden Jungfräulichkeit.* (Lienhard 1910, S. 432). Ähnlich entpuppt sich nach allen Abenteuern Hadinas Heldin Erda Hellriegel im Roman *Die Seherin* als eine Jungfrau, deren *völlige Hilfslosigkeit /.../ die natürliche Anmut ihres Wesens/.../wieder hervorleuchten ließ* (Hadina 1928, S. 258). Leonie wünscht sich an der Seite ihres zum Geistigen strebenden Mannes zu bleiben, was sie ist: *nur eine Frau* (Lienhard 1910, S. 466). Nach drei Jahren der Ehe aber *hatte sich das Leuchten ihrer Augen vergeistigt. Viktor war oft überrascht, wie dies genial Weibliche in ihr Gestalt und Form gewann, wobei ihre sinnengesunde Natur immer harmonisch blieb.* (Lienhard 1910, S. 467).

Hadina schrieb einen Caroline Schlegel-Roman. Es könnte der Eindruck entstehen, daß er hier das Leben einer emanzipierten Frau, einer, dem gerade beschriebenen Ideal gegensätzlichen Gestalt dargestellt hat. Bei Hadina ist es aber nicht so. Er faßt sie als einen mit Lienhards Marquise von Mably verwandten, widersprüchlichen Typ auf: einerseits trägt sie *einen kleinen weiblichen Dämon in sich* (Hadina 1926, S. 32), andererseits besinnt sie sich wieder auf ihre Mutterrolle, identifiziert sich mit Iphigenie (Hadina 1926, S. 179; vgl. auch die Anm. 2) und wartet passiv auf ihre Erlösung. Solch eine Rettung und geistige Erneuerung bedeutet für sie erst die Beziehung zu Schelling. Als verheiratete und ihrem ungeliebten Gatten A. W. Schlegel zur Dankbarkeit verpflichtete

bekennnishaft wirkt die Parallele, wenn sich Lienhards Hartmann wie Orest (Lienhard 1910, S. 440) und Hadinas Ella Bernau wie Iphigenie (Hadina 1919, S. 59) fühlen. Lienhard war kein Theologe wie Hadinas Klaudius, sondern Theologiestudent, der *kirchenfremd* geworden ist, wie es von Klaudius heißt.

³ Verlegen lesen wir heute beide Liebeszenen in denen sich Hartmann einen Finger verletzt, als er der Marquise eine Rose pflückt, und geheißen wird, einen Blutropfen in ihrem Dekolleté wegzuküssen, oder das Datum der Annäherung zwischen ihm und Leonie in einen Birkenstamm schnitzt (Lienhard 1910, S. 82 und 436). Auch Hadinas Erotik (vor allem im Schiller-Roman *Ihr Weg zu den Sternen*) ist trotz einer etwas größeren Freizügigkeit als bei Lienhard einer der Gründe, warum uns seine Romane heute so antiquiert vorkommen.

Frau muß sie jedoch ihr spätes Glück mit dem Tod ihrer Tochter büßen. Trotz ihres früheren unkonventionellen Lebens hebt sie Hadina deutlich von der unansehnlichen und sich über die Moral der damaligen Gesellschaft viel unbekümmerter hinwegsetzenden gleichaltrigen Jüdin Dorothea Veit ab, deren Bild in *Lucinde* er als peinlich empfindet. Caroline wird zu einer *milden, herrlichen Gefährtin* (Hadina 1926, S. 290).

Lienhards Roman spielt in der Zeit der Französischen Revolution, Hadinas *Buch von den Frauen und Heimweh* in der Zeit des I. Weltkrieges. Die Handlungsstruktur des umfangreichen Romans Lienhards meidet nicht Szenen der Gewalt oder Episoden, die mit den kriegerischen Auseinandersetzungen zusammenhängen. Sie bleiben aber auf das Flachland begrenzt, an Oberlins Hochlandsphäre reichen sie nicht heran: *Die Insel da zwischen den Meeren von Waldungen scheint von den wechselnden Unruhen der Zeit nicht erreichbar* (Lienhard 1910, S. 119). Dort kann man sich von allen Schlacken des Ungeistigen im *reinen lebendigen Bergwasser* waschen.⁴ Weder diese ostentativ hingestellte Abneigung gegen die Tagespolitik noch der Abstand von mehr als hundert Jahren hindert Lienhard daran, seine Helden gegen das *gefährliche Prinzip* des allgemeinen Wahlrechts Stellung nehmen zu lassen.

Hadina streift die Zeitprobleme flüchtiger: man stößt auf eine antisemitische Spitze gegen Riccardas neureichen Vater, die Familie Klaudius trauert für den Sohn, der *für Volk und Zukunft geopfert wurde* (Hadina 1919, S. 172). Niedere Schichten werden bei Lienhard durch arme Mieter bei Hartmanns Vater und hanauische Bauern vertreten, bei Hadina nur durch die gebesserte Prostituierte Mia. Sonst gibt es keine Kontakte zwischen dem Gottsucher und Frauenhelden Hoefer und jener Welt, die den Evasionscharakter dieses Buches stören würden.

Während Lienhard eine Grenzlandthematik wählt, um von dort aus erst seine Helden (und seine Leser) ins Hochland zu führen, sind die Umwege der Hadinaschen Helden von einer solchen Auseinandersetzung zweier Nationalkulturen und -traditionen abgekapselt (eine Ausnahme bildet der Schluß des Romans *Die Seherin*, wo das schwere Schicksal der Sudetendeutschen erwähnt wird). Lienhard stellt die französische *Marquise* dem bürgerlichen Elsässer Hartmann gegenüber: dieses *gal-lische Weib* (Lienhard 1910, S. 278) ist „*gegen Moral und Reue gefeit*“ (ebd. S. 105), er ist ein *schwerblütiger Alemanne* (ebd. S. 196), der seinen inneren Weg zum moralischen Hochland sucht und auch findet. Die *Wälschen* kennen überhaupt keine Ehrfurcht, und *diesen Mangel nennen sie Freiheit* (ebd. S. 328). Hartmann scheint Frankreich *ein verführerisch Weib*; *man war dort im Krieg und in der Liebe auf Elan und Rausch gestimmt. Hingegen der deutsche Gottsucher hatte sich geübt in ernster und entsagender Vergeistigung* (Lienhard 1910, S. 205).

⁴ Hartmanns Erlebnisse des Soldatischen sind als eine niedrigere Stufe seines Reifungsprozesses, aber nicht bloß negativ dargestellt: man kann im Krieg der Gefahr der Verweichlichung entgehen (Lienhard 1910, S. 309), und man ahnt *die Erlösungskraft einer großen und wilden Schlacht* (ebd., 239). Hartmann gelangt zur Ansicht, daß es nicht helfe, mit Engelszungen zu reden, man müsse *Kanonenzungen* sprechen lassen, um *diesen Pöbel in seine Löcher zurück[zujagen]* (ebd., 322).

Für beide verglichenen Werke gilt, daß nicht *mitzuräsonnieren, sondern mitzuverklären Literatur da sei*, wie Lienhard in seinem Aufsatz *Persönlichkeit und Volkstum* schreibt (Lienhard 1901, S. 8). Die Helden sind also keine skeptischen Vernunftmenschen. Oberlin wird nach seinem Gespräch mit einem ungläubigen Arzt folgendermaßen charakterisiert: *In diesem Manne gab es keine Zweifel und Zwisstigkeiten mehr, hier gab es nur Erlebnis und durch Erlebnis Gewißheit.* (Lienhard 1910, S. 145). Auch Hoefler, der von der Sehnsucht als *Quelle alles Lebendigen und Beseelten* schwärmt, zeigt sich Hadinas Auffassung nach einem Arzt überlegen, der ihm eine unwissenschaftliche Denkart vorwirft (Hadina 1919, S. 50).

Sowohl Hadina als auch Lienhard sind Autoren, die in ihren Werken den Alltag ausgrenzen. Die Darstellung konzentriert sich auf den Sonntag oder Festtag, auf den Tag der Sammlung und der Entrückung dem Niederen. Das fühlen die Gegner; deshalb war in der jakobinischen Zeit *Sonntag ebenso abgeschafft wie christliche Zeitrechnung* (Lienhard 1910, S. 349). Walter Jens sprach im Zusammenhang mit der Heimatliteratur von der *Sonntagsheimat als einer Erfindung von Bürgern, die sich /.../ ein Refugium zu sichern trachten, mit dessen Hilfe sie die Bedrohung von oben und unten/.../zu kompensieren versuchten* (Jens 1984). Sei *Sonntag in ihrem Werktag*, appelliert Oberlin an den jungen Lehrer Hartmann; dann schließt ein Bild in einer Fidusschen Manier — Oberlins Silhouette *im verblässenden Abendrot* (Lienhard 1910, S. 456 und 460) — das vorletzte Kapitel ab.⁵

Sozialmodell und Handlungsstruktur weisen bei Lienhard und Hadina keine wesentlichen Unterschiede auf, nur orientiert sich Hadina mit Rücksicht auf seine Leser und vor allem Leserinnen mehr auf das Innenleben der Frauengestalten. Mehr Raum als Lienhard widmet Hadina der Schilderung lyrischer Stimmungen, eines die Einfühlung des Lesers fördernden Ausdrucksmittels, auf das auch Lienhard nicht völlig verzichtet.

Was die Zeitstruktur betrifft, ist für Hadina und Lienhard eine deutliche Phasenbildung mit Raffung längerer Lebensabschnitte zu einem einzigen Satz kennzeichnend, wie sie Rossbacher als für den Heimatroman typisch festgestellt hat (Rossbacher 1975, S. 149). Andererseits werden einzelne Bilder der historischen Zeit entrückt und in die sich ewig wiederholenden Jahreszeiten eingefügt, um dem Berichteten den Schein des Unausweichlichen und Gottgewollten zu verleihen. So beginnt eines der Lienhardschen Kapitel: *In der elsässischen Ebene glühte der Sommer. /.../Die Zeit schien stillzustehen* (Lienhard 1910, S. 252). Hadinas Roman *Suchende Liebe* beginnt im Mai, *noch ungebündigt von sicherer, zielgewisser Junikraft und sommerlichem Arbeitsgewissen* (Hadina 1919, S. 8), und endet wieder — genau ein Jahr später — im Frühling, als Hoefler mit seiner Braut in ein neues Haus im Wiener Wald einzieht. In anderen Werken Hadinas erstreckt sich die Handlung meistens auf mehrere Jahre. Hadinas Roman *Die Seherin* beginnt in der Adventzeit eines der Kriegs-

⁵ Vgl. auch ebd. S. 207: *Auf den Felsen stand, von edler Abendröte schön umblüht, die Zeder Oberlins.*

jahre. Dann wird eine längere Zeit gerafft: *Drei Jahre waren seit jenem Märztage, der für Erda Hellriegel und ihr Haus so schicksalschwere Bedeutung bekam, in ewig gleichem Spiel von Tag und Nacht, Blühen und Welken, Hoffen und Enttäuschtwerden still verronnen.* (Hadina 1928, S. 158). In der Zeit der Sommernacht wird auch eine glückliche Wende in Erdas Schicksal herbeigeführt und die bösen Geister (samt dem Hypnotiseur Krasser) werden gebannt.

Die Erzähltechnik prägt die Rezeption der Texte. Das Ziel, den Leser zum Hochland zu führen, soll sowohl bei Lienhard als auch bei Hadina durch die allwissende Erzählhaltung gesichert werden. Den Blickwinkel, von dem aus alles gesehen wird, soll auch der Leser sich zu eigen machen. In Hadinas Romanen *Suchende Liebe* oder *Die Seherin* werden auch die inneren Stimmungen der Gestalten von außen beschrieben.⁶ Um die Spannung aufrechtzuerhalten, werden direkte Vorwegnahmen gemieden; die Voraussagbarkeit der Handlung ist nichtsdestoweniger groß (Mareček 1988, S. 118). Allgemeine Andeutungen über eine bevorstehende Veränderung der „Daseinsform“ der Helden kommen nur vor, wenn sie die Spannung steigern helfen, wie z. B. am Anfang des Romans *Die Seherin* (Hadina 1928, S. 5).

Für Werke mit den gerade beschriebenen Merkmalen scheint uns der von Schwerte (Schwerte 1968, S. 157) geprägte Begriff „sendungs- bewußte Trivialliteratur“ gut zuzutreffen, falls wir unter Trivialliteratur nicht nur eine entindividualisierte, serienmäßig produzierte Literatur verstehen. Die Entscheidung Hadinas für den späten Lienhard als Vorbild entspricht nicht vollkommen dem Verlagsprogramm Alfred Staackmanns, der zwar deutsche Werte und Tugenden propagieren will — hauptsächlich von aggressiv völkischer Prägung —, dabei jedoch die auf Unterhaltung und Stimulierung berechnete Schreibweise der auflagestärksten Werke aus seinem Verlag bevorzugt, wie sie z.B. Romane und Erzählungen von Rudolf Hans Bartsch oder Rudolf Greinz repräsentieren. Werke mit einer allzu offensichtlichen volkspädagogischen Komponente stellten ein gewisses Verlagsrisiko dar, das Staackmann eher bei namhafteren Autoren einzugehen bereit war. Die oft leichtfertigen Helden von Bartsch leben sich einfach aus, die Erzählung *Pfingstküsse* z.B. bleibt programmatisch *ohne Moral* (Bartsch 1910, S. 44), während Hadina und Lienhard moralisch strenger sind. Bartsch ironisiert z.B. die für Lienhard und Hadina heilige Pfingstsonntagsstimmung (Bartsch 1910, S. 6), und im Unterschied zu Lienhard und Hadina bewahrt er eine ironische Distanz zum Helden.

Für Hadina ist Lienhard *der unermüdliche Prediger deutscher Einkehr und Innerlichkeit* (Hadina 1922b), und Hadina bekennt sich zu denselben Idealen, wie man z.B. im Essay *Einkehr in Weimar* (Hadina 1919a, S. 70ff) nachlesen kann. Diese Waldstadt (sic!) ist für ihn ein Symbol des deutschen Idealismus, des deutschen Schönheits- und Lebensglaubens, *der*

⁶ Vgl. *Eine etwas weiche Stimmung von sentimentaler Zärtlichkeit überkam ihn,* (Hadina 1919, S. 46) oder *Ihr Blut, die naturhafte Regung der gesunden Frau, loderte erweckt zu mächtiger Wallung.* (Hadina 1928, S. 269).

allein unser Volk wieder verjüngen und läutern kann. (ebd., S. 72). Der um zwanzig Jahre jüngere Hadina pflichtet Lienhard auch in seiner Abneigung gegen die Literatur des Jungen Wien bei. Lienhard wirft ihr eine *animalische Weltanschauung*, Pessimismus und Skeptizismus vor (Lienhard 1909, S. 12), Hadina distanziert sich von solchen „*ästhetischen Spitzfindigkeiten*“ (Hadina 1919a, S. 73), *modernen Jongleuren und skeptisch-höhnischen Schmutzästheten* (ebd., S. 75).

Hadinas Wertungskriterien sind seinen Buchbesprechungen zu entnehmen, in denen er vor allem eifrig Leser für die Staackmann-Autoren wirbt. In 42% aller von uns erfaßten Kritiken aus Hadinas Feder werden Staackmann-Autoren vorgestellt und durchaus positiv gewertet. Mit 11,5% aller Kritiken steht der auf dem Gebiet der Heimatliteratur und Neuromantik führende Diederich-Verlag an zweiter Stelle, gefolgt von dem Berliner Fleischl-Verlag, zu dessen prominenten Autoren Wilhelm von Polenz und Clara Viebig zählten. Da Hadina aber nur weniger namhafte Autoren des Heimatromans aus diesem Verlag bespricht, erlaubt er sich manche kritische Vorbehalte. Mit je 5,8% aller rezensierten Bücher sind die Verlage Cotta Nachfolger Stuttgart und S. Fischer Berlin vertreten. Die Bücher aus dem Cotta-Verlag, bei dem sich Hadina seit 1918 vergeblich um die Herausgabe seiner Bücher bemüht hat,⁷ werden gelobt, weil sie wohl auch Hadinas eigener Poetik nahestehen. Ein ganz anderer Ton herrscht allerdings in der Besprechungen von Döblins und Otto Flakes Romanen aus dem Verlag S. Fischer. *Der schwarze Vorhang* von Döblin erregt hauptsächlich wegen der *durchaus kranken, vor allen bösen und grausamen Trieben gerüttelten* Helden Anstoß (vgl. Wiener Zeitung Nr. 220 vom 26. 9. 1919), Flakes *Die Stadt des Hirns* wird wegen der Sprengung der Romanform, der Absenz eines sittlich-ideellen Leitgedankens und der Bespottung deutscher Empfindsamkeit verworfen (vgl. Wiener Zeitung Nr. 184 vom 13. 8. 1919). Einwände gegen Arthur Schnitzler stützen sich auf Zitate aus Josef Körners neuem Buch *Arthur Schnitzler. Gestalten und Probleme* aus dem Amalthea Verlag Zürich und betreffen Schnitzlers Sprache, die *nichts Eigenes, Kerniges, Bodenständiges, Individuelles* habe, und Schnitzlers Einstellung zum Leben, die für alles Verständnis aufbringe und alles toleriere (vgl. Deutsche Zeitung, Literarische Beilage vom 12. 5. 1922). Kennzeichnend ist, daß Hadina kein Buch eines expressionistischen Verlages bespricht. So bestätigt sich auch in dem literaturkritischen Wirken Hadinas seine Affinität zur konservativ-epigonal geprägten Mustern der Literatur. Die Ergebnisse, die schon ein Vergleich mit dem Roman Fritz Lienhards ergab, finden hier mithin ihre deutliche Parallele.

⁷ Vgl. Hadinas Brief an den Verlag Cotta vom 1. 8. 1918 (das Original befindet sich im Schiller-Nationalmuseum Marbach a. N., Cotta-Archiv): *Außerdem habe ich seit 1. Juli ein fixes lebenslanges Mitarbeiterverhältnis mit der Wiener Zeitung (Wiener Abendpost) geschlossen, wodurch mir Einfluß auf die ganze österreichische Presse offen steht. Diesen Einfluß werde ich auch mit großer Freude all Ihren Neuerscheinungen zur Verfügung stellen, wenn Sie dies mein Lebensbuch herausbringen und fördern wollen.*

In Hadinas Werk fehlt die Bauernthematik. Werden trotzdem die verglichenen Werke nach Rossbachers Kriterien (Roszbacher 1975, S. 25ff) auf ihre Verwandtschaft mit der Heimatbewegung befragt, stellt man fest, daß sie ebenfalls in Opposition zur Stadt, Naturwissenschaft und Technik stehen, intellektuellfeindlich, jedoch kaum signifikant antisemitisch sind und daß sie einen ähnlichen Persönlichkeitskult pflegen. Indem Hadina die Persönlichkeit aber nicht als Produkt eines stammesspezifischen Volkstums auffaßt, hebt er sich von den Autoren der Heimatliteratur ab. Die Auffassung von der Rolle des Dichters als Propheten teilen die Werke Lienhards und Hadinas sowohl mit der Heimatliteratur als auch mit der Neuromantik, und den Begriff *Höhenkunst* gebrauchen beide analysierten Autoren als Formel gegen die Materialisierung des Heimatbegriffes, um sich von Langbehn, Wachler, Bartels u.a.m. deutlich abzusetzen.

Stellt man sich die Frage, inwieweit Lienhard und Hadina den Kriterien einer höheren Literatur genügen, könnte vielleicht darauf hingewiesen werden, daß ihr Selbstverständnis als bedeutende Autoren der künstlerisch anspruchsvollen Literatur berücksichtigt werden müsse. Sie begreifen ihr Werk durchaus als E-Literatur, aber mit diesem Anspruch wurde die ganze Heimatliteratur produziert und von ihren Zeitgenossen auch entsprechend rezipiert.

Aber inwieweit haben sie die *Freiheit vom Markt* gewahrt? Diese kann man wohl immer nur als eine relative Freiheit im Vergleich zu konkreten Autoren definieren, weil im 20. Jahrhundert eine vollkommene Freiheit von Markt nur für solche Verfasser denkbar wäre, die sich mit einer recht kleinen Lesergemeinde abfinden. Beide behandelten Autoren strebten allerdings eine Breitenwirkung an und waren finanziell nicht so gut gesichert, um auf die Einkünfte aus ihrer literarischen Tätigkeit verzichten zu können. Z. T. war ihre Ablehnung des Literaturmarktes eine Marktstrategie und Hervorhebung der Sendungsbewußtheit ihrer Literatur. Bezeichnend für diese Haltung ist beispielweise die Verachtung, mit der der dichterisch veranlagte Held im Roman *Die Seherin* (Hadina 1928, S. 190) Literaten und ihr *wechselseitiges sich Hinaufloben auf Gegenrechnung* verachtet. Der in Anmerkung 7 zitierte Brief Hadinas an den Verlag Cotta überführt ihn jedoch einer Diskrepanz zwischen den erklärten Idealen und seiner eigenen Praxis. Die lyrische Produktion — ein fruchtbarer Lyriker war vor allem Hadina — zeugt von ihrem Anspruch, auch eine für Verlage sicher kaum attraktive Gattung zu pflegen. Ihre Verbreitung in Familienblättern und Kulturzeitschriften war in der Zeit vor und nach dem I. Weltkrieg allerdings viel größer als heute. Hadina bewies seine Prinzipientreue nach 1933, als er für seine deutschnationale und religiöse Gesinnung bereit war, auf eigene literarische Pläne zu verzichten, um sich mit den neuen Machthabern nicht arrangieren und dem nationalsozialistischen Publikum nicht anbieten zu müssen.

Weder Lienhard noch Hadina waren für die literarische Entwicklung *anregend*, sieht man von der Sackgasse einer epigonalen Literatur von lokaler Bedeutung ab, für die stellvertretend z.B. Erwin Ott genannt sei, dem eine Abhängigkeit von Hadina nachgesagt wird (Castle 1937, S. 1384).

Lienhard und Hadina liefern ein defizitäres Bild der Gesellschaft, das eher eine emotionale Haltung wecken als *eine rationale Reflexion* veranlassen sollte. Die dargestellten Gegenständlichkeiten aus Geschichte und Gegenwart — gebraucht man einen Terminus Ingardens — werden häufig mit volkspädagogischen Absichten ausgewählt und traditionelle Tabus werden dabei nicht verletzt. Von einem *zweckfreien Umgang* mit ästhetischen Objekten kann also keine Rede sein.

Nach der Dreiteilung Foltins (Foltin 1968) gehören die hier verglichenen Werke also trotz ihres subjektiv höheren Anspruchs zur *sendungsbe-
wußten Unterhaltungsliteratur* oder — ironisch formuliert — zur „*vornehmen Kolportage*“.

LITERATURVERZEICHNIS

- Bartsch, Rudolf Hans 1910: *Pfingstküsse*. Novellen. Leipzig (o. J.).
- Bauer, Werner M. 1989: *Ein Volk an der Arbeit: Stil und politische Bedeutung der Seidenweber-Romane von Emil Ertl*. In: Die österreichische Literatur. Ihr Profil von der Jahrhundertwende bis zur Gegenwart (1880—1980). Hrsg. v. H. Zeman, Wien. S. 1017—1036.
- Bürger, Christa 1982: *Zur Dichotomisierung von hoher und niederer Literatur*. Frankfurt/Main.
- Castle, Eduard 1937: *Geschichte der deutschen Literatur in Österreich-Ungarn im Zeitalter Franz Josephs I.* 2. Bd. Wien.
- Foltin, Hans Friedrich 1968: *Zur Erforschung der Unterhaltungs- und Trivilliteratur, insbesondere des Romans*. In: Studien zur Trivilliteratur. Hrsg. v. H. O. Bürger. Frankfurt/Main. S. 242—270.
- Greinz, Rudolf 1912: *Deutscher Literaturspiegel*. Leipzig.
- Hadina, Emil 1917: *Kinder der Sehnsucht*. Leipzig.
- Hadina, Emil 1919: *Suchende Liebe. Ein Buch von Frauen und Heimweh*. Leipzig.
- Hadina, Emil 1919a: *Brüder und Heimat. Worte deutschen Vertrauens*. Troppau.
- Hadina, Emil 1922: *Dämonen der Tiefe*. Reichenberg.
- Hadina, Emil 1922a: *Dichterbild V. Friedrich Lienhard*. In: Deutsche Zeitung vom 14. 4. 1922. Literarische Beilage für Schrifttum und Volksbildung. S. 8.
- Hadina, Emil 1922b: *Der Türmer*. In: Deutsche Zeitung vom 26. 1. 1922. Literarische Beilage für Schrifttum und Volksbildung. S. 8.
- Hadina, Emil 1926: *Madame Lucifer*. Leipzig.
- Hadina, Emil 1928: *Die Seherin*. Leipzig.
- Heydemann, Klaus 1989: *Im Windschatten Roseggers. Neue österreichische Autoren bei L. Staackmann 1904—1914*. In: Die österreichische Literatur. Ihr Profil von der Jahrhundertwende bis zur Gegenwart (1880—1980). Hrsg. v. H. Zeman. Wien. S. 157—203.
- Jens, Walter 1984: *Nachdenken über Heimat*. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 9. 6. 1984. Bilder und Zeiten.
- Kraus, Karl 1914: *Staackmänner*. In: Die Fackel Nr. 398 (April 1914), S. 22—28.
- Lienhard, Fritz 1901: *Neue Ideale*. Gesammelte Aufsätze. Berlin, Leipzig.
- Lienhard, Fritz 1909: *Das klassische Weimar*. Leipzig.
- Lienhard, Fritz 1910: *Oberlin. Roman aus der Revolutionszeit in Elsaß*. Stuttgart 1920 (100. Auflage).
- Mareček, Zdeněk 1986: *Emil Hadinas Dichterromane. Zur Morphologie und Rezeption eines Genres*. In: Brünnner Beiträge zur Germanistik und Nordistik V. SPFFBU K8 1986. S. 123—135.

- Mareček, Zdeněk 1988: *Das schöne Buch verdient das stärkste Interesse besonders der weiblichen Lesewelt. Zur Autorenstrategie von Emil Hadina (1885—1957)*. In: Brüner Beiträge zur Germanistik und Nordistik VI. SPFFBU K10 1988. S. 109—124.
- Musil, Robert 1919: *Der Anschluß an Deutschland*. In: Gesammelte Werke. Hrsg. v. A. Frisé. Bd. 8. Reinbek bei Hamburg. S. 1033—1042.
- Rosbacher, Karlheinz 1975: *Heimatkunstabewegung und Heimatroman. Zu einer Literatursoziologie der Jahrhundertwende*. Stuttgart.
- Schwerte, Hans 1968: *Ganghofers Gesundung. Ein Versuch über sendungsbe-
wußte Trivialliteratur*. In: Studien zur Trivialliteratur. Hrsg. v. H. O. Burger. Frankfurt/Main. S. 154—189.

